

Wiener Dienstbotennot.

Die Kosten einer Mädchenhaltung:
mehr als 3000 Kronen jährlich.

Dass die Frauen über die Dienstboten klagen, ist sicherlich keine neue Erscheinung. Ebenso bekannt ist es, daß sie in den meisten Fällen auch alle Ursache hatten, Klage zu führen. Namentlich die Wiener Dienstmädchen galten seit jeher als ziemlich anspruchsvoll, und ihre Leistungen standen oft genau in einem trassen Mißverhältnis zu ihren verschiedenen hochgepriesenen Forderungen. Darauf ist es ja auch zurückzuführen, daß Mittelstandsfamilien mit Vorliebe Mädchen vom Lande in ihr Haus nahmen, und daß die Frauen sich gern der Mühe unterzogen, diese meistens recht unbeholfenen Geschöpfe anzulernen und abzurichten, weil die noch halbwegs bescheidene, gutwillige und arbeitsame Magd aus dem Dorfe im Vergleich zu dem großstädtischen Stubenmädchen eben doch noch das kleinere Übel darstellte.

Die arge Verschiebung in den wirtschaftlichen Verhältnissen hat es aber seit Jahresfrist mit sich gebracht, daß aus der Not, die man mit dem einzelnen dienenden Mädchen hatte, eine große und allgemeine Dienstbotennot sich entwickelt hat. Es herrscht nicht nur seit Monaten ein immer ärger sich gestaltender Mangel an häuslichen Hilfskräften aller Art, sondern es wird auch mit jedem Monat schwerer, ein Mädchen, und wäre es auch noch so brav und fleißig, zu erhalten. Die Verteuerung der Lebensführung und die unaufhörlich wachsenden Kosten des Haushaltes haben es mit sich gebracht, daß in den letzten Monaten Tausende von Mittelstandsfamilien ihre Dienstboten entlassen und auf die Beschäftigung eines Mädchens überhaupt verzichten mußten. Hausfrauen, die genaue Rechnung führen — und welche bürgerliche Frau würde heute nicht mit jedem Heller rechnen? —, haben mit Schrecken festgestellt, daß eine Magd das Haushaltbudget nach dem derzeitigen Stande der Lebensmittelpreise mit insgesamt 3000 Kronen jährlich belastet, ein Betrag, der bei aller Entwertung des Geldes gerade dann eine große Rolle spielt, wenn der Haushaltsvorstand dem Beamtenstande angehört, der ungeduldet der zunehmenden Teuerung auf gleichbleibende, fixe und immer weniger ausreichende Bezüge angewiesen ist. Der Geschäftsmann, der seine wirtschaftliche Existenz aus freien Verdienstmöglichkeiten bestreitet, kann die gesteigerten materiellen Lasten seiner Haushaltsführung auf andere Kreise überwälzen. Der Festbesoldete muß das steigende Defizit zwischen Ausgaben und Einnahmen durch Einschränkungen ausgleichen. Diese Einschränkungen lassen sich aber nur bis zu einer gewissen Grenze fortsetzen und sind heute kaum noch denkbar. Es bleibt also weiten Kreisen aus dem Mittelstande nichts anderes übrig, als durch Aufgabe des Dienstboten die Kopfzahl des Haushaltes herabzusetzen. Gehörte es früher einmal zum guten Ton, daß sich auch die bescheidenste Beamtin eine häusliche Hilfskraft, das bekannte „Mädchen für alles“, hielt, so wird es demnächst schon zu einer traurigen Selbstverständlichkeit geworden sein, daß die Hausfrau und Gattin des Festbesoldeten selbst die Rolle des Dienstboten sich ausbietet und auch die schwere, grobe Hausarbeit mit eigenen Händen verrichtet.

Es ist früher eine Riffer genannt worden, die manden verblüffen dürfte. Die Erhaltung einer Dienstmagd kostet, so wurde gesagt, insgesamt rund 3000 Kronen jährlich. Diese Zahl mag allen jenen, denen die wirtschaftlichen Läden eines notgedrungen mit jeder Ausgabe rechnenden Mittelstandshaushaltes unbekannt sind, vielleicht allzu hoch gegriffen erscheinen. Überprüfen wir daher die Annahme. Vor allem kommt der Lohn in Frage. Er beträgt bei jedem besseren Dienstboten und auch schon bei einem einfacheren „Mädchen für alles“ monatlich 50 Kronen. Das Mittagessen ist, da ja eine geordnete Küchenführung ohne Schleichhandeleinkäufe und ohne Ueberzahlungen in Wien jetzt ganz undenkbar ist, mit mindestens 6 Kronen pro Kopf, also mit 180 Kronen, zu veranschlagen. Verhältnismäßig noch kostspieliger stellt sich das Abendessen. Dienstmädchen, die sich mit dem früher üblich gewesenen „Nachtmahlgeld“ abspesen lassen, gibt es nicht mehr. Fast jedes Mädchen fordert heute am Abend die Verköstigung in natura und in gleicher Menge, wie sie für die Familienmitglieder berechnet ist. Man muß also das Abendessen pro Kopf mit zumindest 4 Kronen täglich oder mit 120 Kronen monatlich in Rechnung setzen. Wer genau budgetieren will, darf auch nicht vergessen, daß das Dienstbotenzimmer in Anschlag gebracht werden muß. Es verteuert die Wohnung um durchschnittlich 20 Kronen monatlich. Mehrverbrauch für Licht und Kohle sind mit 10 Kronen einzuschätzen. Allein diese Ausgaben ergeben eine Gesamtsumme von 380 Kronen monatlich oder 4560 Kronen jährlich. Rechnet man noch die monatlichen Ausgaben an Krankenkasse und Unfallversicherung hinzu, was rund 40 Kronen im Jahr ergibt, und 100 Kronen für das Weihnachtsgeld, so kommt die statliche Summe von 4700 Kronen als materielles Gesamterfordernis für die Haltung eines Dienstmädchens heraus. 4700 Kronen bilden aber, leider, in vielen Fällen das Einkommen, von dem eine Lehrer- oder Subalternbeamtenfamilie leben soll. Daß solche Kreise an eine Magd gar nicht mehr denken können, liegt klar auf der Hand.

Nun ist sicher nicht zu bestreiten, daß die vorhin aufgestellte Rechnung etwas reichlich bemessen war und die Erfordernisse eines besseren Stubenmädchens berücksichtigt. Die meisten Beamten- und Mittelstandsfrauen, die sich ja seit dem letzten Jahre zu wahren Neckenkünstlerinnen und Sparmeisterinnen entwickel-

ten, werden ihr Dienstbotenbudget weit billiger zu gestalten wissen. Aber unter 3000 Kronen führt diese Sparjamkeit nicht; eher kann der erwähnte Betrag noch als unzureichend betrachtet werden. Kein Wunder also, wenn jene Frauen, die sich auch heute noch eine Hilfskraft halten, immer lauter über die Dienstbotennot klagen, und immer ernstlicher in Erwägung ziehen, ob es nicht ratsam sei, auf die kostspielige Gehilfin ganz zu verzichten. Als „Schande“ gilt es gewiß nicht mehr, wenn heute die Dame des Hauses persönlich einkaufen geht und eigenhändig kocht. Bleibt eben nur die grobe Arbeit, die aber auch bereits von tausenden Frauen vorurteilsfrei selbst verrichtet wird.

Außerungen einer Dienstvermittlerin.

Um so sonderbarer ist es nun, daß trotz der steigenden Zahl jener Haushalte, die den Dienstboten aufgeben, die Zahl der verfügbaren Mädchen stets geringer wird. In dieser Tatsache enthüllt sich eine ganz neuartige Seite der Wiener Dienstbotennot. Es herrscht ein noch nie dagewesener Mangel an Arbeitskräften, und die Vermittlungsinstitute werden Tag für Tag von Frauen überlaufen, die sich in der Lohnzahlung gegenseitig überbieten, nur um ein Mädchen zu gewinnen. Von der Inhaberin einer bekannten Wiener Dienstvermittlung wird uns hierzu mitgeteilt:

„Zu Beginn des Krieges war es die Kriegsindustrie, die tausende Mädchen aus den Häusern zog, da ihnen die hohen Löhne und das freie Leben der Arbeiterin weit mehr auslagen als die Arbeit in der Küche oder in der Kinderstube. Seit neuester Zeit aber ist es, so seltsam das klingen mag, der Seeresdienst, der abermals viele tausende Dienstboten, Köchinnen und Küchenmädchen ihrem bisherigen Beruf entzieht. Im Februar dieses Jahres wurden durch eine Wiener Militärstelle nicht weniger als 30.000 weibliche Hilfskräfte für Küchendienste, Kantinenarbeit und Reinigungsarbeiten in den zahllosen militärischen Kemptern in den Stappenräumen aufgenommen. Die Befoldung erschien sehr namhaft. Gute Verpflegung war von vornherein gesichert. Außerdem wurden Erleichterungen im Bezuge von Schuhen und Kleidung gewährleistet. Ist es da ein Wunder, wenn sich damals ein wahres Massenaufgebot an Wiener Dienstpersonal freiwillig zum Dienst beim Militärärar meldete? Vom Lande aber blieb der Zuschub desto mehr aus, als auch draußen die wachsende Leutenot jede Arbeitskraft unentbehrlich macht. So kommt es also, daß man wirklich schon von Glück reden muß, wenn man derzeit in Wien ein halbwegs brauchbares Dienstmädchen oder gar eine einfache Köchin bekommt. Und so kommt es auch, daß das Hauspersonal immer anspruchsvoller wird. Die Hausfrau hat wirklich einen schweren Stand. Die Annahme, daß die Erhaltung eines Mädchens 3000 Kronen jährlich erfordert, bedeutet keine Uebertreibung. Die Dame des Hauses muß sehr sparen können, um für diesen Betrag ein Mädchen halten und verköstigen zu können. Das traurigste an der Sache aber ist, daß sich keine Besserung dieser Verhältnisse bieten dürfte. Im Gegenteil, die Wiener Dienstbotennot droht zu einer wahren Katastrophe, insbesondere für alle kinderreichen Haushalte, auszuarten.“